

Viberstein rührte sich nicht. Ja, wenn der, welcher jetzt so Gutes zu sprechen wußte, nicht im ersten Gefühl die Hand vor seiner Berührung zurückgezogen hätte. —

„Nachher“, sagte er bloß dumpf, „nachher.“
Der Rittmeister Wendebühl wartete noch ein Weilchen, ob auf einen Dank oder ein Versprechen, das wußte er wohl selbst nicht. Als keine von beiden kam, machte er eine unruhige Bewegung nach der Türe hin. „Sagen Sie es ganz offen, möchten Sie auch lieber allein sein, Viberstein?“

„Ja, Herr Rittmeister.“ Noch ein kleines Zögern, ein Abwägen, ob er diesem hier wohl das Wort abnehmen sollte, welches einen Fluchtversuch unmöglich machte.

Er unterließ es. Sogar die Haustüre sollte unvergeschlossen bleiben wie immer.

„Ich denke, morgen gegen Mittag können wir das Gericht erwarten“, sagte er noch, ehe er ging.

Viberstein begann seine Sachen zu ordnen. Wäsche und Kleider legte er in einen Koffer, verbrannte alte Briefe und Zeitungen, fing an, sich zu säubern und seinen Werttagrock mit einem Feiertagskleid zu vertauschen. Dann steckte er seine Wertpapiere zu sich und nahm auf dem blanken Glanzlederstuhl Platz.

Es war nun wohl alles fertig. Draußen schien der Mond. Seine Strahlen sammelten das Licht und trugen es auf der feineren Scheune zusammen, in der Nachmittagslag. — Und es war dem Einsamen, als ob er doch noch etwas vergessen habe, sein letztes Weihnachtsgeschenk von Wendebühl, ein Jagdgewehr. Er suchte es aus einem schmalen, schwarzen Kasten heraus und nahm es mit sich auf den alten Stuhl. Mit beiden Händen fest umklammert, hielt er es steif auf den Knien, als ein Finger an die Türe pochte. Jemand mit nackten Füßchen und dicht verweinten Augen suchte zu ihm herein.

„Aber Mut“, sagte er mit sanftem Vorwurf, „schläfst du denn noch nicht?“

„Niele Wolters ist heute nicht gekommen“, klagte sie, „ich kann das dumme Kleid allein nicht aufknöpfen.“

„Komm, ich helfe dir.“

„Ach, das Gewehr“, sagte sie ängstlich.

„Es soll auch schlafen gehen. Siehst du, dort ist sein Bett. So, nun komm mal her.“

„Dank Viberstein, ich fürchte mich heute so schrecklich in meiner dunkeln Stube. Neulich lief eine richtige Maus über die Decke. Darf ich nicht bei dir schlafen?“

„Wo?“ fragte er ratlos.

„Auf deinem Schoß“, antwortete sie mit dem sorglosen Egoismus der Kinder. Da schlug er eine Decke um ihre bloßen Füßchen und hob sie zu sich. — Ihr Kopf nestelte sich an seine Brust, ihre Finger suchten seine Hand. Schon sanken die Lider schlummerrüde über die frommen Kinderaugen. Da richtete sie noch einmal den Kopf empor. Ganz leise kam es von ihren Lippen:

Müde bin ich, geh zur Ruh!
Hab ich Unrecht heut getan
Sieh es, lieber Gott, nicht an.

Dann erst schlief sie fest ein, trotz der Tränen die unaufhaltsam auf ihr Gesicht herabfloßen.

So lief auch diese lange, schwarze Nacht zum Ziel. Und die Sonne schau den neuen Tag!

3. Kapitel.

Gegen Mittag dieses Tages brachte ein Wagen die erwarteten Herren der Gerichtskommission. Wendebühl nahm sie draußen in Empfang. Sein Wesen war wie sonst — ein wenig kurz und laut. Er zwang sich geradezu in die gewöhnliche Stimmung hinein. Sie sollten nicht auf den Gedanken kommen, daß er etwas Ernüchtertes für Viberstein fürchtete. Alle drei waren noch sehr jung — Richter, Arzt und Gerichtsschreiber — und darum noch ohne jene Gleichgültigkeit außerordentlichen Geschicklichen gegenüber, die die langjährige Ausübung dieses Berufes schließlich gibt. Amtsrichter Kranert sprach halb laut mit Wendebühl.

„Es wäre mir lieb, wenn Viberstein bei der Leichenschau zugegen wäre. Sind etwaige Zeugen da? So — die Tat selbst geschah unter vier Augen. Aber vielleicht wissen Sie Leute, die über den in Ihrer Anzeige vorhergegangenen Streit ausfragen können. Haben Sie doch die Güte, dieselben für nachher ins Haus bestellen zu lassen.“

Das waren schwere Augenblicke für Viberstein. Die Scheintore standen weit offen. Das Licht flutete golden herein. Unbarmherzig zeigte es, was gestern die Dämmerung verschleierte. Da lag die Sense noch, wo sie Vibersteins Hand entglitten war. Nur die Blutstrecke wirkte jetzt trocken und rostbraun. Daneben ruhte Stanislaus Nachtschel, als wenn er die mächtigen Glieder dehnen wollte, — gar nicht verändert. Sein Haupt war zur Seite geneigt. Die tiefe Schnittwunde in der Gegend der Schläfe blieb unsichtbar, bis der Arzt ihn ein wenig aufhob und auf den Rücken legte. Es wurden zwei Wunden festgestellt, die an der Stirn, welche das Leben genommen und die über der linken Hand, die nicht einmal einen Knochen zersplittert hatte.

Also mußte Viberstein gestern zweimal zugeschlagen haben. Viberstein sah jammervoll aus, als sie endlich in des Rittmeisters Arbeitszimmer mit der Vernehmung begannen. Die zahlreichen weißen Ränder deckten jetzt allerhand Aktenbogen zu. Der gewandte Gerichtsschreiber brachte die Formalien so schnell wie möglich zu Ende.

Friedrich Wilhelm von Viberstein, geboren am 1. Mai 1884 zu Willborg in Pommern als einziger Sohn des 1899 verstorbenen Oberleutnants Erwin von Viberstein und seiner im Jahre 1894 verstorbenen Ehefrau Charlotte, geborene von Neuhof. Unbestraft. Soldat nicht gewesen. Eigenes Vermögen 60 000 Mark.

Zur Sache:

Ich übernahm gestern persönlich das Zuschließen der Scheunen, weil der Hofmeister, zu dessen Obliegenheiten dies sonst gehört, noch mit den Frauen auf dem Feld war. Als ich in Nummer 4 eintrat, um mich zu überzeugen, ob auch die Hintertüre ordnungsgemäß gesichert, taumelte ein Mensch auf mich zu, den ich zuerst nicht erkannte. Die Sonne

blendete meine Augen. Erst an der heiseren Stimme merkte ich, daß es Stanislaus Nachtschel war. Er gurgelte mir zu:

„Ich steche dich tot, du Hund, du Vieh, und kam mir so nahe, daß ich seinen Atem spürte. Ein Messer sah ich nicht. Er machte den Eindruck eines sinnlos Trunkenen. Ich wollte ihn mir abwehren, ergriff die Sense, die auf dem Strohlag und schlug auf ihn ein. Die Absicht, ihn zu töten, hatte ich nicht.“

„Sie schlugen zweimal zu, nicht wahr?“ fragte der Richter. „Mir ist, als könnte es nur einmal gewesen sein,“ antwortete Viberstein matt.

„Mit aller Bestimmtheit können Sie sich dessen aber nicht erinnern?“

„Nein, ich weiß nur, daß ich die Sense ergreifen mußte.“

„Stürzte der Betroffene sofort zu Boden?“

„Das weiß ich auch nicht mit Sicherheit.“

„Ist das alles, was Sie sagen können?“

„Alles.“

„Wollen Sie Ihren Namen unter das Protokoll setzen.“

Da stand es, als wenn sich ein Lebensschicksal geschlossen hätte:

Friedrich Wilhelm von Viberstein.

Und der, welcher es zu Ende gebracht hatte, ging in sein Turmzimmer zurück. — Ein paar Mädchen erzählten nachher über den Streit des Vormittags. Sie schilderten den Polen als einen heftigen, tüchtigen Menschen, der einen Haß auf den Inspektor gehabt hätte.

Karl Rodemann kam auch zu Worte. Sein Zeugnis entlastete Viberstein erheblich. Er erzählte, daß der Pole ihn selbst einmal — trotz seiner großen Trunkenheit — mit der bloßen Faust zu Boden geschlagen habe. Er halte es darum für sehr wahrscheinlich, daß er Viberstein getötet haben würde, wenn dieser ihn nicht so schnell unschädlich gemacht hätte. Richter und Gerichtsschreiber wechselten einen Blick.

Da blieb dem Bedrohten ja eigentlich kein anderer Ausweg als die Sense — Karl Rodemann wurde durch einen alten Arbeiter abgelöst, der im allgemeinen nichts Neues vorbrachte, aber, nach Wesen und Charakter des Inspektors den Leuten gegenüber befragt, zögernd meinte:

„Sonst war er ja sehr gut. Aber wenn er in Mut kam, wußte er nichts von sich. Wir haben uns schon einmal zwischen ihn und den Polen geworfen.“

„So“, sagte Wendebühl, als der letzte entlassen und die herbe Luft den eigentümlichen Geruch, der den Kleidern der Leute anhaftete, durch das geöffnete Fenster getragen. „Nun darf ich Ihnen wohl endlich ein Butterbrot anbieten.“ Amtsrichter Kranert suchte aus seiner Ledernappe einen Bogen rotes Papier hervor. Es dauerte seltsam lange, bis er es zum Vorschein brachte. „Bitte, noch einen Augenblick. Ich muß Ihnen zuvor in Ihrer Eigenschaft als Amtsvorsteher die Ausfertigung des Haftbefehls übergeben. Wendebühl machte ein paar unsichere Schritte auf den Sprecher zu. Eine entsetzliche Ahnung würgte an seiner Kehle.

„Nein“, sagte er hilflos. „Das ist doch nicht möglich. Ich verbürge mich für ihn.“

„Es geht nicht anders, Herr Rittmeister. Unser persönliches Vertrauen darf absolut nicht mitsprechen. Sie werden für seine Einlieferung Sorge tragen!“

— Das Butterbrot und die letzte Flasche 64er Rheinwein blieben unberührt. — Die Herren fuhren hungrig von dannen.

Rittmeister Wendebühl stand zum zweitenmal in Vibersteins Zimmer. Diesmal machte ihn sein eigener Schmerz zu jeder Zartheit unfähig. Er sagte es ihm gerade heraus, wozu er sich bereit machen sollte. Um sechs Uhr würde das Fuhrwerk vor der Türe stehen, das ihn nach Stulpe bringen sollte in Untersuchungshaft.

Es waren noch zwei Stunden Zeit bis dahin. Eine davon verbrachte Viberstein mit schlaffen Händen und starrte vor sich nieder, keinen bewussten Gedanken hinter der Stirn. Erst als sie sich zu Ende neigte, kam einer und gab ihn nicht wieder frei. — Wie barmherzig vom Schicksal, daß die, deren Stolz er gewesen, dieses Tages Schläge nicht mehr zu fühlen hatten! Wie gut, daß er ganz allein in der Welt stand! Aber aus dem Quell dieser Empfindung, dessen hartes Wasser die äußere Kraft stählte und die innere ertrinken ließ, sprang ein eigener Strahl hinaus. Sehnsucht! Nichts als hungrige, bittende Sehnsucht nach ein bißchen Menschenliebe. Er ließ die Augen im Zimmer umhergehen und fand die unachtsam hingeworfene Decke, die Mut Wendebühl in der vergangenen Nacht gewärmt hatte. Ihm genug. Es war kein Suchen mehr in ihm. Er wußte plötzlich, in dem Kind wuchs sich etwas für ihn groß, das niemand herausreißen konnte. — Das Kind war auch das einzige, das ihn bisher vor der Verzweiflung bewahrt hatte. Einst hatte er es in langen Nächten aus Mitleid vor Hunger und Erkältung behütet — nicht zum mindesten auch vor dem eigenen Vater, der langsam zum Trinker geworden. — Dadurch nahm er freiwillig die Pflicht auf sich, ebenfalls für ihr späteres Leben einzustehen.

Was sollte aus ihr werden, wenn er fern war? Es war bestimmt, daß die kleine Mut mit den Kindern des Forsthauses daselbst vom Herbst an gemeinsamen Unterricht haben sollte. Sie konnte bei gutem Wetter mit Leichtigkeit hin- und zurückwandern.

Nun, im Herbst würde er ja voraussichtlich wieder zurück sein. Aber bis dahin — und wenn es gar noch länger mit ihm dauerte? Er suchte aus den oberflächlich entleerten Schließfächern des alten Schreibtisches einen Bogen heraus und tauchte die Feder in den dicklichen Rest der Tinte. Noch ein kurzes Besinnen. Dann schrieb er:!

Sehr geehrter Herr Förster!

In einer Stunde entferne ich mich von Stechow, ohne zu wissen, wann ich zurückkehren werde. Erlassen Sie es mir, über das Ziel dieser traurigen Reise zu berichten. Sie werden ohnehin noch genug darüber hören müssen. Es ist Ruts wegen, daß ich mich an Sie wende. Sie tun ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie und Ihre Frau/Gemahlin sich des Kindes annehmen. Wer soll sonst bis zum Schulanfang nach ihr sehen!

Schulanfang nach ihr sehen!

Erlauben Sie mir ein offenes Wort. Ich weiß, Ihr Gehalt ist nicht glänzend und Ihre kleine Schar kostet Ihnen ohnehin genug. Rittmeister Wendebühl aber kann doch nicht halten, was er Ihnen bereits zugesagt hat. Ich bin niemand Rechenschaft schuldig über mein Geld und habe das Kind sehr lieb. Was meine Hand auch Böses getan, Herr Förster, Sie können das Gebotene doch ruhig daraus entgegennehmen. Gestatten Sie mir, daß ich die Pension für Rut entrichte und geben Sie mir mandäthlich Nachricht, wie sich alles mit ihr gestaltet hat. Ich glaube nicht, daß der Rittmeister widerstrebt, wenn Sie Rut in Ihrem Haus eine wirkliche Heimat geben.

Noch eines muß ich mir von Ihnen erbitten. Sprechen Sie mit Rut zuweilen von mir. — Ich möchte nicht, daß sie meiner ganz vergesse.

Ihr ergebenster Viberstein.

Unten auf der Rampe hielt die alte Kalesche, in welcher vor zwanzig Jahren der junge Leutnant Wendebühl — nach den väterlichen Jagden — in seine Garnison zurückgefahren war.

Und der, welcher sie heute lenkte, war derselbe, der damals wohl ein tugendhaftes Ziel kräftig mit den Peitschenstöß an die Scheiben hatte schlagen müssen. —

„Herr Leutnant — Herr Leutnant, wir sind nun da — Aber der junge tolle Mensch, der seinen Kausch drinnen ausschließ, hatte nicht aufwachen wollen. Da war dem Kutscher nichts anders übriggeblieben, als vom Bod zu klettern und den jungen Herrn auf den Rücken zu laden. So ging es dann die Treppe hinauf. Der Schlüssel in der Manteltasche wurde umständlich hervorgehakt — die Türe sprang auf und er lud seine Bürde auf das Bett ab, im Mantel und Säbel, wie er den jungen Herrn übernommen. Nur die Stiefel brachte er ihm von den Füßen herunter. — das hatte ihm seine Mutter so anerzogen.

— Heute hielt ein alter hagerer Mann da oben die Zügel, der sich nicht mehr über seinen Herrn freute, trotzdem der jetzt weniger des Schlafes bedurfte wie vor zwanzig Jahren.

— Rittmeister Wendebühl ließ es sich nicht nehmen, seinen Beamten nach dem Ort zu geleiten, von dem man in guter Gesellschaft nicht gerne spricht.

Viberstein hatte schon einen Fuß auf dem Trittbrett — aber der Blick sah immer noch rückwärts. Und da flog es heran — mit ausgebreiteten Armen.

„Nimm mich mit, einziger Onkel Viberstein, ja? guck mal, ich hab ganz reine Hände.“ Er konnte nicht sprechen. Er nahm den Fuß zurück und hob das Kind, von dem er ja längst Abschied genommen, an sein Herz. — Neben ihm wieserte grandvoll der linke magere Schimmel auf. — Und das Kind schlang beide Arme um seinen Hals.

Da entfuhr dem, der auf dem mattgewordenen Poßsack des jungen Begleiters harnte, ein Laut, der wie ein Schrei klang.

Viberstein ließ das Kind zur Erde gleiten und stieg ab ihm. Die Gänse zogen an.

Die beiden Insassen der Kalesche sprachen nicht miteinander. Sie schickten auch nicht die Blicke umher. Sonst hätten sie den Mann hinter dem Pflug gewahren müssen, der die Arme von der Stange hob und sich bereit machte, ihren Wagen entgegenzustürzen. Es war Karl Rodemann, der hier ein wunderliches Stück Land zum drittenmal pflügen mußte. Er lief schon ein paar Schritte geradeaus, da sah ihn die Reine, die er um den Hals geschlungen und zu lösen vergessen hatte, zurück. Er schrie etwas heraus: „Halt halt!“ Der Alte auf dem Bod hörte nicht mehr gut. Die Kalesche rollte auf dem holprigen Landweg weiter.

Karl Rodemann stierte ihr nach, bis der junge Schwarz seines Gespannes mit ungeduldigen Sprung anzog. — Darin ihn der Pflug vorwärts. — Der hungrige Sand floß in seine Pantoffeln. Es waren zahlreiche Steinchen darunter, die sich in die Sohlen der bloßen Füße gruben.

— Bei dem Abschied zwischen den beiden Männern kam die Rührung nicht auf.

Fortsetzung folgt.

M. I. Keine Unterstützungsbesuche an das Kriegsministerium. Besuche und Beschwerden, die die Gewährung von Kriegsunterstützungen nach dem Reichsgesetz vom 28. 2. 88 und 4. 8. 88 sowie von Alters- und Wochenbeihilfen betreffen, gehen noch fortgesetzt beim Kriegsministerium ein, obwohl den Mannschaften wiederholt die Verhinderung ihrer Angehörigen eingeschärft worden ist, daß für solche Unterstützungen lediglich die Kreisverbände und für etwaige Beschwerden gegen diese die Kreisoberkommandos und das Ministerium des Innern zuständig sind. Es wird nochmals nachdrücklich darauf hingewiesen, daß dem Kriegsministerium durch Einreichung solcher Besuche, mit denen es nicht das Geringste zu tun hat, nur eine unnötige Belastung verursacht wird. Besuche sind also stets an die Kreisverbände, Beschwerden an die Kreisoberkommandos und nach Befinden an das Ministerium des Innern zu richten.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am Sonntag Invocavit, den 25. Februar, Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Abendmahl. Beichte 1/2 Uhr: Hilfsgeistlicher Dehler.

Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Amtswoche: Pfarrer Rein.

Parochie Rabenstein.

Am Sonntag Invocavit, 25. Februar, 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Beichte und hell. Abendmahl: Pfarrer Weidauer. 8 Uhr ev. Jünglingsverein.

Freitag, 2. März, 8 Uhr Kriegesbestunde mit kirchenmusikalischer Ausgestaltung: Chor- und Einzelgesangs, Fäden- und Violoncello mit Orgelbegleitung. Kollekte für den Heimatbank. Ansprache: Pfarrer Weidauer.

Wochenamt vom 26. Februar bis 4. März: Pfarrer Weidauer.

Auschuß für Jugendpflege zu Rabenstein.

Die Übungen der Abendnähstule fallen wegen Kohlenmangels bis auf weiteres aus, ebenso die Proben. — Frau Quellmalz Sonntag vorm. bereit, für begonnene Arbeiten Rat zu erteilen.